

# Die Höllenmaschine

Autor(en): **Weber, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 20

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671891>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DIE HÖLLENMASCHINE

Seit in Le Havre die Damen des Kensington-College, New Orleans, zugestiegen waren, wurde der Graf Eustache de Saint-Pierre zum unbestrittenen Mittelpunkt der Fahrgäste Erster Klasse des «Cesare Borgia». Diese Tatsache stand fest, obwohl es nie offenkundig wurde, welche von den Mädchen ihn eigentlich entdeckt und seine näheren Lebensumstände aufgespürt hatte. Das Schiff hatte an die zwölfhundert Passagiere an Bord, und der Graf, der schon seit Genua mitreiste, war selten zu sehen. Er stand früh auf, verbrachte dann genau zwei Stunden lesend in einem Liegestuhl auf dem Sonnendeck und verschwand, wenn der grosse Schwarm auftauchte, in seiner Kajüte, die er für den Rest des Tages nur zu den Hauptmahlzeiten verliess. Er speiste immer allein an einem Tischchen und würdigte die lebhaften jungen Amerikanerinnen ringsum kaum eines Blickes aus seinen schönen dunklen Augen.

Dass er trotzdem der Mittelpunkt ihres Interesses blieb, konnte nicht wundernehmen, denn Graf Eustache de Saint-Pierre entsprach genau den Vorstellungen, die sie sich von einem europäischen Aristokraten machten. Er war jung, schön wie ein Märchenprinz und von unglaublicher Vornehmheit. Schade, dass er nie lachte oder auch nur lächelte, dass er in einer Schwermut befangen schien, die nichts und niemand zu durchbrechen vermochte. Aber vielleicht gehörte auch das zum Wesen eines Mannes, dessen Ahnherren die Kreuzzüge mitgemacht hatten.

Als man schon zwei Tage auf hoher See war, taute der Graf ein wenig auf. Das bewirkte die munterste der jungen Damen, die achtzehnjährige Iffy Dark, hoffnungsvolle Tochter eines reichen Baumwollhändlers aus New Orleans, die sich vorgenommen hatte, den vornehmen Melancholiker aus seiner Einsamkeit zu locken. Sie lag schon bei Sonnenaufgang in einem Liegestuhl auf dem Promenadendeck, so dass Graf Eustache, als er eine halbe Stunde später erschien nicht umhin konnte, zu grüssen, sich vorzustellen und ein Gespräch zu beginnen; an dem er mit der Zeit sogar Gefallen zu finden schien.

Anlass dazu bot ein Buch in Saffianleder, das der Graf in seiner schmalen Hand hielt. «Was lesen Sie da?» wollte Iffy wissen.

Der Graf reichte ihr das Buch hinüber. «Bitte», sagte er. «André Gide, ‚Die Schule der Frauen‘.» Er sprach das reinste Eton-Englisch, das Iffy je gehört hatte.

Sie blätterte in dem Buch, aber sie vermochte keinen Satz zu verstehen. Ihr Französisch aus dem College scheiterte schon am Titel. «Ist es arg?» fragte sie nach einer Weile und errötete bis in das von einigen Sommersprossen verunzierte Stupsnäschen.

«Arg?» Eustache lächelte. Er hatte prachtvolle Zähne. «Was verstehen Sie darunter?»

Iffy errötete noch tiefer. «Die Schule der Frauen . . ., ein französisches Buch . . .», sagte sie verlegen. Zu dumm, dass ihr jetzt, gerade jetzt so gar nichts einfiel, was dem Grafen imponieren oder ihn zumindest erheitern konnte!

«Es ist ein sehr ernstes Buch», erklärte er nachdenklich, indes der Blick seiner dunklen Augen ins Leere ging. «Man kann daraus viel über die Frauen lernen, besonders was einen gewissen Typ betrifft, nämlich die kalten, treulosen, grausamen . . .»

Iffy reichte ihm das Buch zurück. Sie war weder kalt noch treulos noch grausam, sie fühlte sich durchaus nicht betroffen. Im Gegenteil, sie wollte ihm beweisen, dass das Leben nicht dazu da war, derartigen Kram zu lesen und mit umflorten Augen schwermütige Betrachtungen darüber anzustellen.

«Heute mittag wirst du uns nicht gleich entziehen, mein Lieber,» dachte sie, «sondern du wirst mit mir und meinen Freundinnen Tischtennis spielen. Und am Abend wirst du mit uns tanzen, verstanden, auch wenn du zehnmal der Graf Eustache de Saint-Pierre bist! Du fährst jetzt nach Amerika, mein Freund, da wird es gut sein, wenn du vorher deine ‚Schule der Frauen‘ ins Meer wirfst. Du bist doch ein selten hübscher Junge, gesund, klug und gar nicht so abweisend, wie ich gedacht habe. Du solltest Baseball spielen und boxen oder meinetwegen mit Baumwolle handeln, aber nicht so dumme Bücher lesen . . .»

Und bei diesen Vorsätzen blieb es auch. Iffys Kolleginnen brachten beim Mittagessen kaum einige Löffel Suppe hinunter vor Erstaunen, als der Graf nicht an seinem gewohnten Tischchen Platz nahm, sondern mitten unter ihnen, als er plauderte und lachte und sich überhaupt wie ein netter junger Mensch benahm. Vornehm war er

freilich, und als er nach der Mahlzeit aufstand, Mrs. Child, der Erzieherin, die Hand küsste und sich vor den anderen lächelnd verbeugte, kannte die Bewunderung keine Grenzen. Nun hatte man also doch noch einen echten Aristokraten der Alten Welt kennengelernt, und das verdiente, in den verschiedenen Tagebüchern festgehalten zu werden.

Iffy Dark aber war ungemein stolz auf ihre Tat. Sie beschloss, auch nach der Landung diesen netten Jungen nicht so ohne weiteres aus den Augen zu verlieren. Nun musste sie nur noch herausbekommen, aus welchem Grunde Eustache nach Amerika reiste. Iffy Gräfin de Saint-Pierre — klang das nicht wundervoll? Sie war ihrer Eltern einziges Kind, und am Ende ... Doch man durfte das Glück nicht verschreien.

\*

Die letzte Nacht der Ueberfahrt war angebrochen. Die «Cesare Borgia» glitt wie ein Märchenschiff über die spiegelglatte, vollmondbeschienene See. Seine Decks und alle Gesellschaftsräume erstrahlten in einer Ueberfülle von Licht, zwei Orchester spielten abwechselnd, ein Bordfest sollte noch einmal alle Fahrgäste vereinen und sie mit angenehmen Erinnerungen erfüllen.

Iffy Dark hatte seit Stunden fast ausschliesslich mit Eustache de Saint-Pierre getanzt, und sie war glücklich wie noch nie in ihrem Leben. Wie gut er aussah, mit der weissen Chrisantheme im Knopfloch! Wie wundervoll er tanzte! Aber jetzt war er ihr abhanden gekommen, war in keinem der beiden Säle und nicht in den Bars zu finden. Sollte er, wie schon gestern, einen Rückfall in seine rätselhafte Melancholie erlitten haben?

Iffy holte ihr Cape und stieg auf das Promenadendeck. Vielleicht sass er wieder an dem gewohnten Platz und starrte verloren und schwermütig aufs Meer hinaus? Man musste ihn holen, ihn wieder in den Saal bringen.

Wahrhaftig, da sass er! Als das Mädchenverhalten seinen Namen rief, blickte Eustach de Saint-Pierre kurz auf, schüttelte den Kopf und verbarg das Gesicht in den Händen. Hatte er Kummer? War er wieder bei seiner lächerlichen «Schule der Frauen»? Hatte er noch immer nicht begriffen, dass er nur ein Wort zu sagen brauchte, um dieses Abschiedsfest in eine Verlobungsfeier zu verwandeln?

Iffy setzte sich an seine Seite, zog ihm die Hände vom Gesicht und erschrak. Der gute Junge weinte ja! Seine Augen schimmerten feucht, Tränen rannten ihm über die Wangen.

«Eustache», sagte sie zärtlich, «um Gottes willen, was ist denn los? Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie so elend macht? Wir sind doch Freunde, wie? Also schenken Sie mir doch ein bisschen Vertrauen, Eustache!»

Er griff nach ihrer Hand, schaute ihr lange und starr in die Augen und flüsterte: «Verzeihen Sie mir, Miss Dark, Sie und alle die anderen ... die vielen ...» Er verstummte, schloss die Lider. Es schüttelte ihn, als ob er fröre.

«Ja ... ja natürlich, Eustach ...», stammelte Iffy. «Aber sagen Sie mir doch bitte, was ich Ihnen verzeihen soll.»

«In einer Stunde ... ist alles vorbei», kam es dumpf von seinen Lippen. «In einer Stunde ... sinkt das Schiff ...»

«Unsinn! Das bilden Sie sich ja nur ein, Eustache! Warum soll denn das Schiff sinken?»

«Weil ... weil eine Höllenmaschine an Bord ist», erwiderte der Graf tonlos. Hören Sie mich an, Miss Dark! Auf der ‚Cesare Borgia‘, Zweite Klasse, reist ein jungverheiratetes Paar mit. Die Frau habe ich unsagbar geliebt, ich hätte für sie mein Augenlicht hingegeben. Aber dann verriet sie mich und unsere Liebe. Da beschloss ich, diese Frau, ihren Mann und mich zu töten, auszulöschen ...»

«Und zwölfhundert Unschuldige dazu, Sie Narr!»

Iffy liess seine Hand los und sprang auf. Alle Tatkraft ihres jungen Blutes war über sie gekommen. «Vorwärts!» rief sie. «Wo ist die Höllenmaschine? Sie muss über Bord! Kommen Sie, Graf, wir dürfen keine Zeit verlieren!»

Sie packte Eustache am Handgelenk, zerzte ihn hinter sich her. Fünf Minuten später war der Kapitän verständigt, und die beiden jungen Leute standen mit ihm, dem Gepäcksmeister und einigen Matrosen in dem schmalen Gang, der zwischen Stapeln von Kisten, Säcken, Koffern und Ballen ausgespart war. Iffy nahm dem Gepäcksmeister die Taschenlampe ab, drückte sie dem Grafen in die Hand und herrschte ihn an: «Flott, Sie Unglücksmensch! Wo ist Ihr Koffer? Sie werden ihn doch erkennen!»

«Hier ist er», sagte Eustache und wies nach kurzem Suchen auf einen grossen, mit Stahlbändern versehenen Schiffs-koffer. «Aber bitte ...»

«Schweigen Sie!»

Iffy kauerte sich nieder, legte das Ohr an den Koffer, winkte den Kapitän heran. Da drinnen tickte es, tickte unablässig, das Uhrwerk des Zünders lief ... Wenn dieser Irre die Wahrheit gespro-

chen hatte, musste die «Cesare Borgia» in einer Stunde, in einer halben vielleicht, mit einem ungeheuren Leck auf Grund gehen.

«Rasch! Das Ding da aufkranen, ausschwingen und versenken!» rief der Kapitän dem Gepäckmeister zu. Dann bat er Iffy Dark und den jungen Grafen in seine Kajüte und nahm ihnen unter Handschlag das Versprechen ab, weder jetzt noch später irgendwann auch nur ein Sterbenswort über diese böse Geschichte verlauten zu lassen.

«Wenn das geringste darüber bekannt wird, sind Sie erledigt, Graf!» sagte er drohend. «Meine Gesellschaft aber erleidet einen Schaden, der in die Millionen gehen kann. Wer reist mit Schiffen, auf denen Narren wie Sie ihr Unwesen treiben!» schloss er und wandte sich Iffy Dark zu, um ihr für ihr tapferes und energisches Vorgehen zu danken.

\*

Ein kleiner Renault rollte mit zwei glücklichen jungen Menschen die Grand Corniche entlang gegen Nizza, jene wundervolle Strasse an der Côte d'Azur, die schon soviel Flitterwochenseligkeit gesehen hat.

An einer Stelle, von der aus man zwischen agavenbewachsenen Klippen das tiefblaue Meer sieht, blieb Maxime Lapitre stehen, legte seinen Arm um die Schultern seiner jungen Frau, sah ihr in die schönen, dunklen Augen und sprach: «Aimée, nun sag mir endlich, wie es wirklich war! Vor drei Monaten hätten wir doch kaum ein Zimmer mieten können. Dann bist du für einige Wochen verschwunden und kamst mit einem Haufen Geld zurück. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.»

Aimée lächelte. «Ach, es war eigentlich ganz einfach, Chéri», sagte sie, «und es verlief genau so, wie ich es mir ausgedacht hatte. Ein Koffer voll Ziegelsteine, eine elektrische Uhr mit kräftigem Sekundenschlag, der Inhalt als Maschinenmodelle auf 22 Millionen Franken versichert. Jetzt ruht das Ganze auf dem Meeresgrund, und die Schiffahrtsgesellschaft ist froh, dass kein Wort über den verrückten Grafen Eustache de Saint-Pierre und seine Höllenmaschine an die Oeffentlichkeit gekommen ist. Sie ersetzte der Versicherung gern den Schaden, denn der Koffer war ja von der ‚Cesare Borgia‘ übernommen worden . . . Leid tat mir nur die kleine, tapfere Iffy Dark, denn ich musste sie schmählich und ohne Abschied verlassen. Wäre ich wirklich der Graf Eustache de Saint-Pierre, Liebling — es gäbe für mich nur eine Frau auf Erden: Iffy Dark aus New Orleans!»

## D I E K U N S T — F E R I E N Z U M A C H E N

«Wir bieten Ihnen . . .» verlockt es nun überall wieder auf den Reiseprospekten. Photos vom Meer, von den Bergen, von einem südlichen Land lassen das Herz höher schlagen. Aber der Geldbeutel schlägt nicht mit, die meisten Menschen können sich nur eine ganz bescheidene Ferienreise leisten.

Preisen Sie sich glücklich, wenn es Ihnen ebenso geht! Denn die Kunst, Ferien zu machen, besteht nicht darin, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu sehen, möglichst weit fort zu fahren, möglichst «hochherrschaftlich» zu leben, möglichst viel «Betrieb» zu haben — nein, das alles ist ein mehr als fragwürdiger Ersatz. Ferien, wirkliche Ferien, sollen uns endlich Zeit geben, uns auch einmal wieder mit uns selber zu beschäftigen. Sind wir uns nicht alle selber schrecklich fremd geworden? Das aber macht unsere innere Unruhe, unsere Unzufriedenheit, unsere heimliche Angst aus: Dass wir uns selber zu verlieren drohen, dass wir keinen inneren Schwerpunkt mehr haben, dass wir mit uns nichts mehr anzufangen wissen. Und nun ist Ferienzeit — Zeit für uns selber, Wochen, die nur uns gehören. Wäre es nicht jammerschade, auch diese karge Zeit noch zu vergeuden?

Es gibt zum Glück kein Rezept für Allerwelts-Ferien. Jeder hat seine eigenen Urlaubswünsche. Aber nicht wahr, die alten abgetretenen Schuhe vom vergangenen Jahr, die lassen wir doch zuhause! In unseren Reisekoffer kommen nur unsere schönsten Sachen. Warum nur in unseren Reisekoffer? Als ob es uns viel nützte, wenn wir uns äusserlich festlich machten und innerlich eben auf den abgelaufenen Schuhen unserer Alltags-sorgen in die Ferien wanderten. Nein, wir müssen uns auch innerlich anders kleiden, zuerst in unseren Herzen aufräumen, um auch wirklich aufgeräumt in die Ferien fahren zu können.

Halten Sie sich immer vor Augen, ein paar freie Wochen im ganzen Jahr — das ist Ihr eigentliches Ferienkapital. Etwas Geld gehört freilich auch dazu, aber davon allein hängt die schöne Ferienzeit nicht ab. Mit Geld kann man vieles kaufen, nur seinen Herzensfrieden nicht. Ohne diesen Frieden mit uns selber werden wir